

Lydia Gleske

Erinnerungen aus meinem Leben

Geboren bin ich am 4. März 1894 in Russland (Ukraine). Die Vorfahren meiner Eltern sind im 18./19. Jahrhundert aus Württemberg bei Stuttgart dort eingewandert. Sowohl die Vorfahren wie auch meine Eltern waren Bauern und besaßen eigene Höfe. Auch in der Ukraine hatten meine Eltern einen großen Bauernhof. Es lebten viele Deutsche in Wolhynien (Ukr.). Jedes Dorf war ein eigenes Gemeindewesen mit Schule, Dorfältesten und dergl. Die Lehrer, ebenfalls Deutsche, lehrten deutsch und russisch. In deutschen Dörfern wohnten nur deutsche Bauern und Handwerker, ebenso wohnten in den russischen Dörfern nur Ukrainer. Mit Russen hatten wir nur Umgang, wenn sie als Tagelöhner bei uns arbeiteten.

Von 10 Geschwistern war ich das zweitjüngste Kind. So wurde ich in einen großen Geschwisterkreis hineingeboren, habe in diesem Kreis meine Kindheit und Jugendzeit verlebt. Meine Eltern kamen aus der "Brüdergemeinde", in der bekanntlich viel gesungen wird. In diesem christlichen Sinn haben meine Eltern auch ihre Kinder erzogen. So wurden wir Kinder schon früh aus das eine, was "not" tut, hingewiesen.

Meine Mutter konnte wunderbar Geschichten erzählen. Ob sie am Spinnrad saß oder mit einer Handarbeit beschäftigt war, immer hatte sie die kleine Kinderschar um sich versammelt, erzählte uns Märchen oder biblische Geschichten. Angefangen von Abrahams Auszug, von Joseph, dem Volke Isarael, bis hin zu Jesu Geburt in Bethlehem, von seinen Wundern, die er getan hat, von seinem Leiden und Sterben am Kreuz und von der Auferstehung am dritten Tag. Unsere Mutter konnte nicht nur gut erzählen, sie konnte auch sehr schön singen. Für jede Geschichte und jede Gelegenheit sang sie auch ein passendes Lied. Ein Buch brauchte sie dazu nicht, sie konnte die Lieder auswendig. So verlebte ich im Geschwisterkreis eine frohe Kindheit und sorgenfreie Jugend.

Als ich 6 Jahre alt war, heiratete meine älteste Schwester und verließ als erstes Kind das Elternhaus. In Abständen folgten auch die anderen Geschwister und gründeten ihre eigene Familie. 5 Geschwister wanderten nach Deutschland aus und gründeten in Westpreußen ihre eigene Existenz.

Als 1914 der erste Weltkrieg ausbrach, waren mein jüngerer Bruder und ich noch im Elternhaus. Mit Ausbruch des Krieges 1914 veränderte sich die Lage für die deutsche Minderheit in Russland wesentlich. Als Deutsche wurden wir als Feinde im Lande angesehen. Obwohl die wehrpflichtigen deutschen Männer eingezogen und an die Front geschickt wurden, sind andere verhaftet und als Geisel oder Spione eingesperrt worden. In banger Hoffnung, daß der Krieg nicht lange dauern wird, kam das Jahr 1915. Die deutsch-russische Front schob sich immer weiter nach Rußland hinein. Bei jeder Niederlage der Russen an der Front wurde der Haß an uns Deutschen ausgelassen.

Im Sommer 1915, als gerade die Ernte eingebracht war, kam Befehl von der Regierung, daß alle Deutschen an einem bestimmten Tag (Ende Juli) Haus und Hof zu verlassen haben. Bei Widersetzung werden Pfarrer, Lehrer und andere Persönlichkeiten, die als Geisel in Haft waren, erschossen.

Es wurde uns nicht gesagt, wohin wir gehen sollen. Zur Vorsorge haben wir auf einen Pferdewagen das Nötigste an Kleider, Wäsche, Lebensmittel und Pferdefutter verpackt, um am bestimmten Tag den Hof zu verlassen und auf der Straße zu sein.

Das ganze Dorf, etwa 50 Familien, versammelte sich mit seinen Trecks an der Schule. Es glaubte noch niemand an eine wirkliche Vertreibung. Alle versammelten sich nach einem Gottesdienst, wo wir unsere Zukunft in Gottes Hand empfahlen. Die Polizei kam, zeigte uns die Fahrtrichtung, begleitete uns etwa 10 km, wo wir in der Nähe einer kleinen Stadt im Walde übernachteten. Es war die erste Nacht unter freiem Himmel. Es folgten noch viele solcher Nächte. Jede Familie versuchte auf dem Wagen, der mit einem Zelt überspannt war, ein Nachtlager zu bereiten. Am Lagerfeuer wurde das Essen zubereitet. Es war ein richtiges Zigeunerleben. Von der Behörde wurden uns keine Schwierigkeiten gemacht, solange wir ruhig waren und nicht zu lange auf einem Platz kampierten. Vom Krieg merkten wir nichts. Immer in der Hoffnung, daß wir bald umkehren dürfen, fuhren wir langsam voran, um ja nicht zu weit von der Heimat entfernt zu sein. Doch es änderte sich nichts. Es kam der Herbst, die Nächte waren sehr empfindlich kalt. Die Unterkunft war Tag und Nacht unser Zeltwagen. Wir hatten uns so an die frische Luft gewöhnt, wenn wir irgendwo in ein Haus oder Geschäft einkehrten, um etwas zu kaufen, sind wir schnell wieder hinausgegangen, weil wir die Stubenluft nicht vertragen konnten.

So vergingen Wochen. Obwohl wir uns sehr langsam vorwärts bewegten, lag doch schon eine weite Strecke hinter uns. Wir durchfuhren die Ukraine, kamen an der Hauptstadt Kiew vorbei, passierten die Brücke über den Dnjepr in Richtung Osten. Nun glaubten wir nicht mehr an eine Rückkehr und überlegten, wie wir uns absetzen könnten. Der Krieg tobte weiter.

Im "Gouvernement Kursk" kamen wir an einen großen Eisenbahn-Knotenpunkt. Hier wurde uns von der Behörde mitgeteilt, daß wir mit dem Wagen nicht weiterfahren dürfen, sondern mit der Bahn weiterbefördert werden. Unsere Wagen nahmen die russischen Bauern für wenig Geld, die Habseligkeiten vom Wagen wurden auf den Boden gelegt. Unter freiem Himmel, sitzend auf dem Gepäck Tag und Nacht, warteten wir 3 Tage, bis der Zug von etwa 100 Güterwagen zusammengestellt war. Alle Familien hielten fest zusammen. Einer half dem anderen, so gut es ging, ob es im Krankheitsfall oder sonst etwas war.

Unter polizeilicher Aufsicht mußten in jedem Wagen 40 Personen mit Gepäck Platz finden. Als alle Wagen voll besetzt waren, setzte sich der Zug in Bewegung Richtung Osten. Es war dies nicht der einzige Zug. Tausende von deutschen Familien wurden auf diese Weise vertrieben.

Auch im Zug ging die Reise nur langsam voran. Die Bahnstrecken wurden eben viel für Kriegstransporte gebraucht. Oft stand unser Zug tagelang auf einem Abstellgleis. Es war Mitte September, als wir über die Wolga kamen. Das Wetter war noch herbstlich warm.

Auf den Bahnhöfen sahen wir oft deutsche und österreichische Kriegsgefangene, die nach Sibirien transportiert wurden und sehr hungrig waren. Ach, wieviel Not und Herzeleid ist uns auf dieser Reise begegnet. Sobald

ein Zug hielt, ob er mit Vertriebenen, russischen Flüchtlingen von der Front oder mit Kriegsgefangenen besetzt war, sofort kamen Träger mit der Bahre und nahmen alle Toten, die auf der Fahrt verstorben sind, fort. Auch in unserem Wagen starb ein Kind 3 Jahre alt und die Eltern mußten es auf diese Weise wahrscheinlich für ein Massengrab hergeben. Als die Träger an unseren Wagen kamen, warteten sie so lange, bis wir die Andacht beendet, ein Lied gesungen und das "Vater unser" gebetet hatten. Als der Segen gesprochen wurde, trugen sie das Kind fort. Auf dieser Reise wurden Kinder geboren und andere sind gestorben.

Endlich kamen wir nach Ufa. Nach 12 Stunden Aufenthalt setzte sich der Zug in Bewegung und fuhr 24 Stunden durch das Uralgebirge bis an die europäisch-asiatische Grenze. Hier war der Winter schon eingeekehrt. Es lag Schnee und war kalt. Hier waren wir in einer anderen Welt. Menschen, wie wir sie noch nie gesehen hatten. Tataren, Kirgisen, Mongolen, Chinesen u. a., von Kopf bis Fuß in Filzstiefel, Pelze und Pelzmützen eingehüllt, schauten uns an. Von der asiatischen Grenze fuhren wir noch 1000 km bis Omsk.

Hier waren wir am Ziel. Es war Oktober 1915, genau 3 Monate seit wir unser Heim verlassen hatten. Die meisten Familien kamen aufs Land, wo sie von deutschen und russischen Bauern aufgenommen wurden. Ich hatte ja keine Ahnung, daß es in Sibirien deutsche Menschen gibt. Und wie viele da wohnen. Die meisten sind Nachkommen von den Schwaben, die seinerzeit von der Kaiserin Katharina an der Wolga angesiedelt wurden. Sie sprachen auch noch unverfälscht ihr schwäbisch.

Meine Eltern bekamen eine kleine Wohnung in der Nähe von Omsk bei einem deutschen Gutsbesitzer im Gartenhäuschen, das gerade nur für sie beide Platz hatte. Für die Wohnung mußten die Eltern den großen Garten in Ordnung halten. Mein Bruder und ich fanden eine Stelle in Omsk bei einem Kaufmann. Mein Bruder hatte mit Pferd und Wagen die Ware fürs Geschäft anzufahren. Mir wurde die Küche anvertraut. Für 12 Personen hatte ich das Essen zu kochen. Die Umstellung und das Einleben in ganz andere Verhältnisse war nicht leicht. 6 fast erwachsene Kinder waren sehr anspruchsvoll. Die Eltern nicht weniger. Der krasse Klimaunterschied bis 40 Grad Kälte, eine 3monatige Reise, unnormale Kost und Nichtstun, jetzt von 6 Uhr früh bis 22 Uhr ohne Pause auf den Beinen machte mir viel zu schaffen. Ich war fast am Ende meiner Kraft. Doch da habe ich es erfahren, Gott und gute Menschen gibt es überall. Hier war es das Stubenmädchen, eine "Mennonitin", die mir über viel Schweres hinweghalf. Daß mir das Einleben leichter wurde, hatte ich diesem schlichten Mädchen zu danken. Sie stand mir freundlich mit Rat und Tat zur Seite, bis ich die erste Krise überwunden hatte.

Auch dieser kalte sibirische Winter 1915/16 ging zu Ende. Frühling und Sommer zogen fast an einem Tag ein. Da gab es keinen Regen und kein Schlagwetter wie in Europa. So bitter kalt der Winter war, so heiß war auch der Sommer, nur nicht so lang. Anfang Oktober zog der Winter wieder ohne Herbstübergang ein.

Um einen anderen Haushalt und andere Menschen kennzulernen, hatte ich die Stelle gewechselt. Es wurde mir auf die Dauer doch zu schwer, neben

der Kocherei auch noch für die ganze Familie die Wäsche zu waschen. So viel Mühe wir uns auch mit der Arbeit machten, die "gnädige Frau" hatte immer was zu beanstanden, auch das Stubenmädchen ging fort. Und mein Bruder ging in die Lehre und lernte die Schuhmacherei.

Meine zweite Stelle war eine deutsche Familie aus dem Baltikum. Eine sehr gebildete Familie, die russisch, französisch, polnisch und ein gutes Deutsch sprach, während die Kaufmannsfamilie ein Kauderwelsch von russisch und schwäbisch redete. Auch hier hatte ich für 12 Personen zu kochen, es waren 5 Kinder, die Eltern, Großmutter, Hauslehrerin, Stubenmädchen, Kutscher und ich. Für die Wäsche kam eine Waschfrau ins Haus. Arbeit gab es auch hier genug, doch das war nicht das schlimmste. Arbeiten hatte ich gelernt, auch mich unterzuordnen, wenn es nötig ist. Doch hier war der Unterschied zwischen "Dienstleuten" und "Herrschaft" weit größer, als wie ich es vom Lande her kannte. Und nebenbei war ich noch "Flüchtling". Diese Menschen waren in der damaligen Zeit sehr verächtlich. Von Hause aus war ich kein verwöhntes Kind. Von meinen frommen Eltern wußte ich, daß das Leben oft sehr abwechslungsreich sei, daß Gott uns Wege führt, die wir nicht verstehen und die uns auch nicht gefallen, wir deshalb aber nicht an Gottes Liebe zweifeln sollen. Da fing ich an, meine Bibel vom ersten Blatt an fortlaufend zu lesen. Andererseits war es auch eine schöne und lehrreiche Zeit für mich. Ich lernte schon früh Land und Leute, Sitten und Gebräuche kennen. Auch den krassen Unterschied zwischen arm und reich, hoch und niedrig. Schon die lange Reise durch ganz Rußland war ein Erlebnis. Abgesehen von dem traurigen Anlaß dieser Reise, waren die unübersehbaren weiten Felder, Wälder und Gebirge unter einem nächtlichen Sternenhimmel faszinierend.

Der Krieg tobte weiter. Es kam das Jahr 1917 und damit die russische Revolution. Waren die Lebensmittel schon vorher knapp und nur auf Marken zu bekommen, jetzt war es noch schlimmer geworden. Revolutionäre Scharen gingen mit Plakaten auf die Straße und riefen die Freiheit aus. Es war ein heilloses Durcheinander. Man hatte jetzt die Freiheit, sich an den "Reichen" zu rächen für die jahrelange Unterdrückung. Oft auch zurecht. Der Spieß wurde umgedreht.

Der Bund der Vertriebenen versuchte nun, die Rückreise zu erwirken. Und es gelang. Anfang März 1918 war es so weit. In Omsk wurden Güterzüge bereitgestellt. Familien von nah und fern trafen zum Abtransport ein. Die Frage: "Wie werden wir unsere Heimat antreffen?" bewegte jeden. Wir rechneten, bis spätestens Mitte April zu Hause zu sein. Hatten Saatgut mitgenommen, damit wir im Frühjahr etwas einsäen konnten. Von Omsk bis durch das Uralgebirge ging es gut, doch in Europa fing das Schnecken-tempo wieder an. Im April kamen wir über die Wolga, bis Taganrog am Asowschen Meer. Weiter ging es nicht. In der Ukraine war deutsche Besetzung, die kämpften mit den Weißrussen gegen die Roten. Durch die Front konnten wir nicht fahren. Noch einmal mußten wir noch irgendwo in einem Lager untergebracht werden. Ich selbst versuchte, in der Stadt Arbeit zu finden. Ich fand sie in Taganrog bei einem deutschen Brauereibesitzer im Haushalt.

8 Tage vor Ostern nahmen die Deutschen und Weißrussen die Stadt Taganrog ein. Hier sah ich zum ersten Mal deutsches Militär, die auf dem Brauerei-

gelände untergebracht waren. Die Offiziere gastierten in der Familie. Als sich die Lage etwas beruhigt hatte, sollten wir weiterfahren. Wieder packten wir unsere Habseligkeiten zusammen und richteten uns im Güterwagen mit anderen häuslich ein. In normaler Zeit hätte diese Fahrt vom Schwarzen Meer bis Shitomir höchstens 4 Tage gedauert. Wir rechneten auch damit, daß es bei der deutschen Besatzung nicht länger dauern wird und wir doch noch etwas pflanzen und säen können. Doch wir wurden schwer enttäuscht. Ich sehe noch den kleinen Bahnhof "Pjatichatka", wo unser Zug auf das äußerste Gleis geschoben wurde und wir 5 Wochen gewartet haben, bis der Zug weiterfahren konnte.

Endlich im Juni 1918 erreichten wir unser Dorf. Was trafen wir hier an? Das Land war nicht bebaut. Es lag so, wie wir es 1915 verlassen hatten. Nur eine Unkraut-Wüste. Einzelne Familien waren schon vor uns angekommen. Andere fehlten noch. In unserem Haus wohnte eine Familie aus Galizien, die aber gleich auszogen und in ihre Heimat zurückkehren wollten. Was sollten wir tun? Nun das Feld zu bestellen, fehlten Ackergeräte. Es standen nur die leeren Gebäude. Alles, was nicht niet- und nagelfest war, war weg. Mein Vater kaufte erstmal 2 Kühe, damit wir Milch hatten. Weide war ja genug da. Es war eine trostlose Lage. Wir hatten keine Lust, hier nochmal anzufangen. Wir sahen auch keinen Ausweg aus diesem Dilemma. Mein Vater stellte einen Antrag an die deutsche Besatzungsmacht und bat um eine Ausreisegenehmigung nach Deutschland. Er konnte nachweisen, daß 5 seiner Kinder in Deutschland wohnen, 1 Sohn und 2 Schwiegersöhne an der französischen Front kämpften, 2 Töchter als Krankenschwestern in Lazaretten tätig sind.

Wir bekamen die Ausreisegenehmigung. Das Grundstück verkauften wir an einen Russen für 20.000 Rubel, nicht ahnend, daß wir alles Geld in Deutschland in der Inflation verlieren werden. Nun trafen wir Reisevorbereitungen. Als vor dem Krieg meine Eltern ihre Kinder in Deutschland besuchten, dauerte die Reise bis Bromberg 2 Tage. Damit rechneten wir nicht. Es war ja auch noch Krieg und wir hatten die Erfahrung gemacht, daß es bei den Deutschen auch nicht so schnell geht. Da es ohne Marken und auf den Bahnhöfen nichts zu kaufen gab, haben wir uns vorsorglich für 4 Wochen mit Reiseproviant eingedeckt. Und das war gut, sonst wären wir verhungert. Im September 1918 waren wir reisefertig. Wieder versuchten wir, uns mit anderen Reisenden im Güterwagen häuslich einzurichten. Personenwagen gab es nicht für gewöhnlich sterbliche Menschen. Langsam setzte sich der Zug in Bewegung. Bis wir die Grenze bei Thorn passierten, waren schon einige Tage vergangen. Doch hier in Deutschland fing die Bummelei erst richtig an. Wir kamen doch aus dem "verlausten Rußland" und sollten entlaust werden. Man brachte uns in ein Lager, das schon so überfüllt war mit Menschen aus allen Himmelsrichtungen, daß weder Platz zum Sitzen noch zum Liegen war. Bis dahin kannte ich Läuse und Wanzen nur dem Namen nach, hier aber habe ich dieses Ungeziefer in natura kennengelernt. Gott sei Dank wurden wir nach der ersten Untersuchung gleich entlassen und konnten weiterfahren.

So vergingen Wochen, bis wir in Posen ankamen. Von Posen bis Bromberg (unser Ziel) sind es etwa 4 Stunden Bahnfahrt. Hier wurde unser Zug wieder auf ein Abstellgleis gestellt. Mit Schrecken stellten wir fest, daß

unser Eßvorrat zu Ende ging. Zu kaufen gab es nichts. Doch alles hat einmal ein Ende, so auch diese Fahrt. In Bromberg angekommen, es war schon Oktober, war unser Vorrat restlos alle.

Meine Geschwister, die 25 km von Bromberg wohnten, holten uns ab. Die Freude des Wiedersehens war groß und herzlich. Hier aber stellten wir fest, daß auch Deutschland aus tausend Wunden blutete. Die Männer waren an der Front, Frauen und Kinder hatten das Land zu bestellen. Es gab nichts zu kaufen. Als wir eine Woche hier waren, brach hier die Revolution aus. Der Krieg ging zu Ende. Die Männer kamen von der Front zurück. Gott sei Dank war von meinen Verwandten keiner gefallen.

Für uns (meine Eltern waren bald 70 Jahre) war die Zukunft unsicher und trostlos. Mein Bruder konnte mit der Schuhmacherei etwas verdienen. Ich half, wenn es nötig war, bei meinen Geschwistern und habe Nähen gelernt.

1919 wurde Westpreußen an Polen abgegeben. Das deutsche Militär, Beamte und viele andere zogen sich nach Deutschland zurück. Es kam polnische Besatzung und der polnische Staat wurde proklamiert. Wir waren aus dem Regen in die Traufe gekommen. Am schwersten war es für meine Eltern. Um neu anzufangen, waren sie zu alt. Das Geld wurde wertlos. Unterstützung für Flüchtlinge oder Vertriebene, wie nach dem letzten Krieg, gab es nicht. Meine Eltern waren ganz auf die Unterstützung ihrer Kinder angewiesen.

Im März 1920 habe ich geheiratet. Mein Mann, auch in Rußland geboren, wurde 1914 am ersten Mobilmachungstag eingezogen. Er kam sehr bald an die Front und mußte gegen die Deutschen kämpfen. 1915 kam er in deutsche Gefangenschaft, wo er als Gefangener in der Landwirtschaft beschäftigt war. Sein älterer Bruder hatte meine ältere Schwester zur Frau, die wohnten schon länger in Deutschland. Als mein Schwager, auch Soldat, an der französischen Front kämpfte, durfte mein Mann als Gefangener bei seiner Schwägerin in der Landwirtschaft helfen. 1919 wurde er als Gefangener entlassen. Nach Rußland ging er nicht wieder zurück.

In seinem erlernten Beruf als Lehrer konnte er in Polen nichts anfangen. Er nahm ein Angebot als Arbeiter bei der Eisenbahn in Bromberg an. Mit Hilfe unserer Geschwister konnte er 1919 ein kleines Haus mit Garten in Bromberg kaufen, in dem wir 1920 unseren Hausstand gründeten. Wie ärmlich und bescheiden haben wir angefangen (wenn ich an den heutigen Wohlstand denke)! Doch wir waren glücklich und zufrieden. Hatten wir doch nach jahrelanger Heimatlosigkeit und Umherirrens ein eigenes Heim und einen eigenen Herd (wenn auch noch mit Schulden). Möbel oder Hausgerät gab es nicht zu kaufen. Doch mit der Zeit hatten wir das Nötigste, was wir brauchten. Vieles hat mein Mann selbst gemacht. Ein befreundeter Tischler stand uns da hilfreich zur Seite. Wir hatten unsere Ehe nicht auf materieller Basis gegründet, sondern auf Jesus Christus. Er sollte das Erste in unserem Bunde sein. Täglich brachten wir unsere Sorgen und Nöte im gemeinsamen Gebet dem Herrn, unserem Gott. Und wir haben es erfahren: "Wo Jesus Christus ist der Herr, wirds alle Tage herrlicher".

1921 erwarteten wir unser erstes Kind, welches ein freudiges Erwarten! Ich dachte an die Baby-Aussteuer und ging in die Stadt was zu kaufen. Doch welche Enttäuschung. Es gab nichts. Nicht einmal eine Windel. Auch dieses wurde für uns ein Gebetsanliegen. Was sollte ich meinem Kind anziehen? Eines Tages besuchte mich eine ältere Frau aus unserer Gemeinde. Sie sagte so nebenbei, sie hätte noch so schöne Babywäsche, ob sie es mir wohl anbieten dürfe, da es doch nichts zu kaufen gibt. Ich war sprachlos, konnte nur sagen: "Das ist eine Gebetserhörung". So bekam ich nicht nur Wäsche, auch den Kinderwagen mit allem was dazu gehört, ein Kissen, Bettchen und Bezüge mit wunderschöner Stickerei, wie es damals noch Mode war. Diese Babywäsche reichte nicht nur für mein erstes Kind, sondern auch für die nächsten drei. Ich durfte nichts bezahlen, es wurde mir alles geschenkt. Ach, wie reich war ich.

Auch die Inflation in Polen ging vorüber und die Wirtschaftslage normalisierte sich. Anstelle der deutschen Mark kam nun der "polnische Zloty" in Umlauf. Mein Mann war nun auch schon vom Arbeiter als Angestellter im Büro der Eisenbahn aufgerückt. Bei seinen Vorgesetzten und Kollegen war er sehr beliebt. Mit jedem Kind, das uns Gott schenkte, trat auch Freude und Glück ein. Mein Mann liebte seine Kinder über alles und wollte alles tun, damit sie einmal viel lernen konnten. In unserem Garten war auch genügend Platz zum Spielen. Außerdem war ganz in der Nähe ein deutscher Kindergarten, in dem die Kinder bis zur Einschulung bestens untergebracht waren.

So vergingen die Jahre des Glücks und Zufriedenheit. Im Winter 1929/30 hatte mein Mann eine schwere Erkältung mit Grippe, von der er sich nicht so recht erholen konnte. Der Arzt versicherte wiederholt, es wäre nichts Schlimmes, er müsse nur Geduld haben bis der Winter vorüber ist. Er tat noch seinen Dienst bis Frühjahr 1930. Um aber Gewißheit über seinen elenden Zustand zu haben, ging er zu einem berühmten deutschen Privatarzt, um sich untersuchen zu lassen. Resultat - eine fortgeschrittene Lungen-TB wurde festgestellt. Nun werden auch die polnischen Kassenärzte aufmerksam. Ob die es vorher nicht erkannt haben oder nicht erkennen wollten? Sofort wurde mein Mann in ein Krankenhaus eingewiesen, wo er ohne Erfolg und Besserung 3 Monate lag. Im Herbst wurde er in ein Sanatorium eingewiesen. Als ich ihn dahin brachte, wurde mir nach der Untersuchung mitgeteilt, daß die Krankheit zu weit fortgeschritten sei und sie ihn nicht behalten könnten. Gern blieb er nun Zuhause und ich pflegte den lieben Vater meiner Kinder, bis Gott ihn am 20. Februar 1931 heimholte.

Wie schwer diese Zeit für mich war, läßt sich nicht beschreiben. Da wir aber gelernt hatten, daß Gott keine Fehler macht, haben wir auch diesen Weg aus seiner Hand genommen und im Glauben gesprochen: "Herr, Dein Wille geschehe". Das gab uns jeden Tag neue Kraft zum Tragen und Stillsein. Mein Mann und ich machten uns gegenseitig nichts vor. Wir redeten über alles, was noch zu besprechen war. Aus Liebe zu seinen Kindern und mir brachte der liebe Vater ein großes Opfer, indem er den Wunsch äußerte, wegen der Ansteckungsgefahr den Kindern nicht mehr die Hand oder ein Küßchen zu geben. Jeden Morgen, ehe die Kinder zur Schule oder in den Kindergarten gingen, kamen sie in Vaters Krankenzimmer, sagten "Guten Morgen", ohne ihm die Hand zu geben, oder wir sangen ein Lied. Sobald

die Kinder draußen waren, faltete er seine Hände und begleitete seine Kinder mit einem Gebet.

So vergingen die Tage mit Sorgen und Bangen. Der Todestag begann wie jeder andere Tag auch. Am Nachmittag hatte er plötzlich Atemnot und rang nach Luft. Er merkte wohl, daß es zu Ende ging. Faltete die Hände und rief: "Vater, ich befehle meinen Geist in Deine Hände". Ich stand am Bett. Er sah mich an, hob die Hand, winkte und sagte mit letzter Anstrengung: "Auf Wiedersehen beim Heiland". Ehe ich es recht begriff, war er heimgegangen, ohne Todeskampf, ohne Zucken oder Röcheln. Ja, wer so stirbt, der stirbt wohl.

Von seiten der Gemeinde und auch von den Kollegen und Mitarbeitern der Eisenbahn wurde mir viel Anteilnahme und Hilfe entgegengebracht. Mein Mann war im Kirchenvorstand und Leiter des Gesang- und Posaunenchores der Gemeinde. Sein Sarg wurde im Gemeindehaus aufgebahrt, wo auch die Trauerfeier war. Eine Kapelle der Eisenbahn begleitete den Trauerzug bis zum Friedhof. Ab hier übernahm der Kirchenchor die Begleitung.

Durch den Tod des Ernährers war eine große Lücke in der Familie entstanden. Doch das Leben ging weiter, mußte weitergehen. Die Rente reichte gerade für das tägliche Durchkommen. Die Kinder waren gesund, gingen zur Schule und lernten gut. Es gab keine unangenehmen Schulprobleme. In den 30er Jahren mußte für die Höhere Schule noch Schulgeld gezahlt werden. Da meine Kinder gut lernten, setzten sich die Lehrer (ohne mein Zutun) dafür ein, daß sie Freistellen bekamen. Da hatte ich viel Grund zum danken, auch für die tägliche Durchhilfe. Es hat immer gereicht für Kleider und Schuhe, Essen und Trinken.

Ab 1933, als Hitler in Deutschland an die Macht kam, begann auch in Polen die politische Lage für die dort lebenden Deutschen kritisch zu werden. Nun waren wir wieder die Feinde im Lande. Beim Ausbruch des 2. Weltkrieges im September 1939 stieg der Haß gegen uns Deutsche ins Unermeßliche. Es wurden viele verhaftet und ermordet. Auch mein Harry, erst 18 Jahre alt, wurde am 1. September abgeholt und mußte den berüchtigten Lowicz-Marsch mitmachen. Nach 14 Tagen Ungewißheit, ob er noch lebt, kam er mit 39 Grad Fieber und einer schweren Angina zurück. Wir Zurückgebliebenen wurden mehrmals mit dem Tode bedroht. Nur durch Gottes Bewahrung sind wir am Leben geblieben. Ihm sei die Ehre und der Dank.

So fingen die langen Kriegsjahre an. Harry wurde Soldat. Den Mädchen wurde nach Beendigung der Schule die Arbeit zugewiesen. So kam das Jahr 1945. Die Ostfront drängte immer näher an Bromberg heran. Am 21. Januar 1945 mußten wir auf Befehl Bromberg fluchtartig verlassen. Nur so viel, wie jeder tragen konnte, durfte mitgenommen werden. Auf dem Fluchtweg mit kurzen Unterbrechungen in Pommern und Mecklenburg haben wir nach langen Fußmärschen und Übernachtungen auf Bauernhöfen und Scheunen im Juni 1945 Westdeutschland erreicht.

Das traurigste aber auf diesem Fluchtweg war, daß ich meine liebe Mutter, 86 Jahre alt, in Pommern bei einem heillosen Durcheinander verlor, als

wir in der Nähe Kolbergs von Russen beschossen wurden. Ich habe sie nicht wieder gefunden. Schweren Herzens mußten wir weiter. Wie durch ein Wunder wurden Ruth und ich mit dem letzten Militärflugzeug bei Anklam ausgeflogen. Als der Krieg zu Ende war, habe ich nach einigen Erkundungsschreiben an kirchliche Ämter in Pommern erfahren, daß meine Mutter in einem Altenheim verstorben ist. In Belgard (Pommern) hat sie ihre letzte Ruhestätte gefunden.

Die Flucht war beendet. Auch der Krieg hörte auf. Nun kam die Frage: "Wo eine Wohnung, wo Arbeit finden?" die Städte waren ein Trümmerhaufen. Auch durch diese Zeit der Not hat Gott wunderbar hindurchgeholfen. Er gab den Kindern Arbeit und Unterkunft, wenn auch auf verschiedenen Stellen. 1948 bekamen wir eine Wohnung in Hannover. Jetzt waren wir wieder eine geschlossene Familie. Doch es dauerte nicht lange. Die Kinder waren erwachsen und selbständig. Harry ging nach Heidelberg zum Studium. Elisabeth heiratete nach Frankfurt. Gerda nahm eine Büroarbeit in Stuttgart an. Nur Ruth blieb noch bis 1955 in Hannover. Sie heiratete und ging mit ihrem Mann nach Düsseldorf. Ich blieb allein. Die Wohnung durfte ich nicht behalten. Ich ging nach Frankfurt. Im Hause meines Schwiegersohnes habe ich eine kleine Wohnung, in der ich mich sehr wohl fühle und hoffe, daß ich hier auch meinen Lebensabend beschließen darf.

Nach den Kriegs- und Nachkriegswirren normalisierte sich mit der Zeit auch die allgemeine Wirtschaftslage. Man konnte normale Reisen machen, auch ins Ausland. Da ich jetzt keine eigene Familie mehr zu betreuen hatte und gesund war, bin ich viel gereist. Es kamen ja auch Enkelkinder, die ihre Oma oft brauchten, wenn ihre Eltern in Urlaub waren. Da war ich voll beschäftigt und es war mir ein Vergnügen, Kleinkinder und Haushalt in Ordnung zu halten. Dadurch lernte ich Nord-, West- und Süddeutschland kennen.

Gern denke ich noch an die schönen Erholungsreisen in die Schweiz, Österreich und Italien. Viel Schönes durfte ich sehen und bewundern. Die Seen mit der herrlichen Umgebung. Beim Anblick dieser schönen Natur konnte ich nur anbetend ausrufen: "Herr, wie sind deine Werke so groß und viel. Du hast sie alle weislich geordnet."

Zu meinem 70. Geburtstag schenkten meine Kinder mir eine Reise nach Israel. Das war der Höhepunkt meiner Reisen. Vom Gemeindeverband Frankfurt eine Studienreise ins Heilige Land. Von Venedig per Schiff über das Mittelmeer. Erste Station Athen mit Besichtigung der Akropolis, Museen und Stadtrundfahrt. 2. Station die Insel Rhodos. 3. Station Alexandria, Busfahrt zu den Pyramiden in Giseh, Übernachtung in Kairo. Am Abend ein Stadtbummel durch den interessanten Basar, den anderen Tag eine Stadtrundfahrt mit Besichtigung des Museums und vieles andere, wie Universität, Moscheen und dgl. Von hier ging es zur letzten Hafenstation Beirut.

Sobald wir an Land gingen, wurden wir bis zur Bushaltestelle vom orientalischen Handel und Wandel begleitet. Am ersten Tag ging die Busfahrt durch den Libanon über die syrische Grenze mit Unterbrechung in Baalbek bis Damaskus. In dieser Stadt verlebten wir das erste Wochenende im Heiligen Land. Es war Reformations-Sonntag. Wir besuchten den evangelisch-arabischen Gottesdienst. Der Kirchraum, wie Altar, Orgel, Liturgie und

Lieder, Melodien, war nicht anders als in Deutschland. Nur die Sprache war arabisch. Mit einer guten Führung durch die Stadt haben wir vieles hören und sehen können, was uns von der Bibel her bekannt ist. Am Montag ging die Fahrt weiter über die syrisch-jordanische Grenze am Jordan entlang bis zur Taufstelle Jesu. Bei der Rastpause im Schatten wurde von unserem "geistlichen Führer", Pfarrer Schäfer, eine Andacht gehalten. Weiter ging die Fahrt am Jordan entlang und wir erreichten am Nachmittag das "Tote Meer". Auch hier wieder eine Rastpause mit Imbiß. Nun kam die letzte Strecke, hinauf nach Jerusalem, wo wir am Abend ankamen. Am Damaskustor war die Busfahrt beendet. Im ev. Hospiz in der Altstadt Jerusalem waren wir für 10 Tage gut untergebracht. Als Begrüßung wurden wir vom evangelischen Probst Malsch in der Erlöserkirche empfangen, wo uns vieles von dem Leben und Treiben dieser geteilten Stadt gesagt wurde. Danach machten wir jeden Tag Besichtigungen der heiligen Stätten in und außerhalb der Stadt Jerusalem. Als 10 Tage um waren, nahmen wir Abschied von der Altstadt und gingen durch das Mandelbaumtor in den israelischen Stadtteil. Auch hier gab es viel interessantes zu sehen. Mit Bus und einem guten Führer ging die Fahrt nördlich durch Israel, mit Unterbrechung bis an den See Genezareth und Tiberias. Nach Besichtigung, wie Kapernaum und andere heilige Stätten der Bibel, ging die letzte Fahrt bis Haifa zu unserem Schiff, das uns wieder mit Unterbrechung auf der Insel Kreta bis Athen brachte. Mit der Bahn durch Griechenland und Jugoslawien und Österreich kamen wir nach 4 Wochen wieder gesund und wohlbehalten in Frankfurt an.

Nie werde ich diese Reise mit den vielen Eindrücken im Orient, die jahrhundertalten Sehenswürdigkeiten in den Museen und vieles andere vergessen. Noch gern sehe ich mir die mitgebrachten Dias an und erfreue mich an den Kunstbauten, wie Kirchen, Tempel und Moscheen mit der kostbaren Innenausstattung, wie Teppiche, Kronleuchter. Überhaupt alles in einer herrlichen Farbenpracht.

Zuhause angekommen, nahm der Alltag wieder seinen gewohnten Lauf. Urlaubsvertretung, Enkelbetreuung usw. Doch im Leben eines Christen wechseln Freud und Leid. Es ist nicht alle Tage Sonnenschein.

Diese Erinnerung ist eine sehr traurige. Meine liebe Tochter Ruth wurde krank. Und was niemand ahnte, trat ein. Es war Krebs. Jetzt hatte ich Aufgaben in ihrer Familie bekommen. Kranke pflegen, Schwiegersohn, Enkel und Haushalt betreuen. Es war eine schwere Zeit der Ungewißheit. Ich konnte nur immer wieder aufsehen zu den Bergen, von welchen uns Hilfe kommt. Und Gott gab mir die Kraft und Gesundheit täglich, bis er mein Kind nach 3 Jahren heimholte. Nach einem halben Jahr starb auch mein Schwiegersohn und der 12jährige Enkel blieb ohne Eltern zurück. Nun hatte ich die Aufgabe, den Haushalt aufzulösen. Der Junge fand in der Familie Schlatter gute Aufnahme und ein Zuhause. Immer mußte ich an das Wort Jesu denken: "Was ich jetzt tue, weißt du nicht, du wirst es aber hernach erfahren".

Ob Freude oder Trauer, die Zeit steht nicht still. Die Jahre eilen dahin. Jetzt sind auch meine Enkelkinder erwachsen und brauchen keine Oma mehr zur Betreuung.

Doch nach allem Leiden folgen auch wieder Freuden. Ich hatte eine gute Gelegenheit, mit einer Großnichte eine Flugreise nach Canada zu machen. Neffen und Nichten, die nach den 1. Weltkriegs-Wirren nach Canada verschlagen wurden, nach 55 Jahren wiederzusehen, ist schon ein Ereignis. Als Kleinkinder zum letzten Mal gesehen, und nun werde ich von Vätern und Müttern begrüßt. Es war zu schön, 4 Wochen wurde ich verwöhnt. Vieles durfte ich von Canada sehen und erleben. Ja, auch Canada ist eine Reise wert. Auch der Flug von Frankfurt bis Vancouver war einmalig (14 Stunden) schön und interessant.

Rückblickend auf mein Leben kann ich mit dem Psalm 90 auch sagen: "Unser Leben währt 70 Jahre und wenn es hoch kommt sind es 80 Jahre und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen, denn es fährt schnell dahin." Rückblickend auf 80 Jahre ist es eine kurze Zeit, gemessen an der Ewigkeit. Trotz der vielen Abwechslung, war es Freud oder Leid, bleibt das Gute und Schöne vorwiegend in Erinnerung und "in wieviel Not hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet".

Nun habe ich das biblische Alter überschritten und werde wie Gott will über kurz oder lang meine letzte Reise antreten. Um das himmlische Ziel zu erreichen, bedarf es auch einer Vorbereitung, mit der ich mich täglich beschäftige. Wie dankbar müssen wir Gotteskinder sein, daß Jesus voran ging, uns die Stätte zu bereiten und wir bei ihm sein dürfen allezeit.

Das ist meine tägliche Bitte und Fürbitte auch für meine Kinder und Enkel, daß der Herr sie bewahre und an seiner Hand führe durch diese Zeit der Hetze und Wirrnisse in der ganzen Welt, wo der Feind umhergeht wie ein brüllender Löwe und sucht, welchen er verschlinge. Was wird die Zukunft noch bringen? Wird die Jugend von heute, die im Wohlstand aufwächst, den Anstürmen des Lebens gewachsen sein? Da kann ich nur mit "Ja" antworten: "Wenn sie im Glauben und Gottvertrauen ihr Leben in Jesu Hand legt. Er führt uns sicher durch Krieg, Unruhen und Stürme dieses Lebens hindurch.

Meine Erinnerungen möchte ich abschließen mit dem Lied von Eleonore Fürstin von Reuß:

1. Ich bin durch die Welt gegangen,
Und die Welt ist schön und groß,
Und doch ziehet mein Verlangen
Mich weit von der Erde los.
2. Ich habe die Menschen gesehen,
Und sie suchen, spät und früh,
Sie schaffen, sie kommen und gehen
Und ihr Leben ist Arbeit und Müh.
3. Sie suchen, was sie nicht finden,
In Liebe und Ehre und Glück,
Und sie kommen belastet mit Sünden
Und unbefriedigt zurück.

4. Es ist eine Ruh vorhanden
Für das arme, müde Herz,
Sagt es laut in allen Landen:
Hier ist gestillet der Schmerz.

 5. Es ist eine Ruh gefunden
Für alle, fern und nah,
In des Gotteslammes Wunden,
Am Kreuz auf Golgatha.
-

PS. Eine Bitte möchte ich noch aussprechen: Mein Grab soll nicht mit Kränzen und Blumen überladen werden. Statt dessen erbitte ich eine Spende als letzten Gruß an die Christoffel Blinden-Mission.